

Andrea Lanfranchi

## Gewalt bei Migrationskindern – ziehen wir die Schublade Kultur?

### Zusammenfassung

*Gewaltphänomene von (mehrheitlich männlichen) Kindern und Jugendlichen weisen auf ein komplexes Gefüge unterschiedlicher Bedingungen hin. Im Wesentlichen haben sie mit den Sozialisations- und Lernbedingungen, manchmal auch mit sozialer Deprivation zu tun. Auch kulturelle Elemente in der Weitergabe und im Ausüben von Gewalt sind in besonderen Fällen von traditional orientierten oder im Gestaltungsprozess des kulturellen Übergangs blockierten Familien nicht von der Hand zu weisen. Für die Praxis gilt jedoch: Statt den Schülern und ihren Familien «von aussen her» vorurteilsbeladene Kulturmythen überzustülpen, sollten wir ihre Lebenswelten und Denkmodelle «von innen her» erkunden. Ziel ist, die «Psychologie des Falles» zu verstehen, um zu massgeschneiderten Ideen der Problemlösung zu gelangen und die entsprechenden Prozesse einzuleiten. All diese Schritte setzen interkulturelle Kompetenz und systemisches Know-how im Umgang mit Gewaltsituationen voraus (Lanfranchi, 2004, 2008).*

### Résumé

*Les actes de violence perpétrés dans la majorité des cas par des enfants et des jeunes de sexe masculin, témoignent d'un environnement complexe où se retrouvent de conditions très diverses. Souvent ces actes sont en rapport avec les conditions de socialisation et d'apprentissage, parfois cependant, ils sont le résultat d'une déprivation sociale. Dans certains cas même, des éléments culturels dans la transmission et l'exercice de la violence au sein de familles traditionalistes ou bloquées dans le processus de transition d'une culture à l'autre, ne peuvent pas être niés. Cependant, dans la pratique, le concept suivant est de mise : au lieu d'affubler de l'extérieur les élèves et leurs familles de mythes culturels chargés de préjugés, tentons plutôt d'examiner de l'intérieur leurs environnements de vie et leurs modèles de pensées. Le but visé est de comprendre la «psychologie du cas», afin de proposer des idées adaptées visant à résoudre les problèmes et à mettre en place les processus permettant d'y arriver. Toutes ces démarches présupposent des compétences interculturelles et un savoir-faire systématique dans la gestion de situation conflictuelles (Lanfranchi, 2004, 2008)*

### 1. Blerim: eine Fallvignette

Der 14-jährige Blerim (Name geändert) wird von der Schule ausgeschlossen, nachdem er die Lehrerin der 6. Kleinklasse mit seinem eingegipsten Arm geschlagen hat («Sie hat mich ja berührt, und ich habe sie gar nicht so stark geschlagen, jedenfalls hat sie nicht geblutet...»). Zuerst muss er drei Monate zu Hause bleiben, dann überweist ihn der Schulpsychologische Dienst in ein Sonderschulheim. Dieses nimmt Blerim nur unter

der Bedingung auf, dass er in die Psychotherapie geht und seine Eltern beraten werden. Ich übernehme diesen Auftrag, spreche mich mit den sozial- und sonderpädagogischen Fachpersonen der Einrichtung ab und rekonstruiere zunächst einmal die Familienbiographie, die Vorgeschichte des Kindes, sowie die Stationen seiner gescheiterten Schullaufbahn. Es war für mich nämlich eindrucklich, festzustellen, dass unter den 1.2 Kilogramm Dokumentkopien aus allen mögli-

chen Abklärungs- und Beratungsstellen, Schulen und Sozialdiensten nur diffuse Angaben über die Herkunft (an einem Ort stand «Ex-Jugoslawien», an einem anderen «Serbien-Montenegro») und fast keine biographischen Elemente vorhanden waren, so dass mir dieses Kind als «geschichtslos» vorkam. Ich wusste zuerst nur, dass Blerim die Lehrerin geschlagen hatte. Den Akten waren lediglich Klagen über deviantes Verhalten und Verfügungen der Separation zu entnehmen.

Aus der turbulenten Vorgeschichte nur soviel: Blerim ist das Einzelkind einer sehr jungen Mutter und eines ebenfalls jungen, seit 15 Jahren in Nachtschicht arbeitenden Vaters. Nachdem er mit 6 Jahren aus Kosovo während der Serbienangriffe nach einer abenteuerlichen Flucht in die Schweiz kam, wurde ihm eine Hörschädigung diagnostiziert, die auf eine Mittelohrentzündung im Säuglingsalter zurückgeht. Plötzlich befand er sich in einer Kleinfamilie ohne Verwandtschaftsnetz, und die Eltern waren mit seiner Erziehung überfordert. Bis zur 6. Klasse wurde er sieben Mal in einen anderen Schultyp und/oder in eine andere Schule, sogar in eine andere Gemeinde, versetzt. Nach ca. zehn Therapiesitzungen vertraute er mir seine grösste Angst an: Dass er auch aus diesem Sonderschulheim rausfliegt, weil die Lehrpersonen wieder einmal sagen, er sei nicht am richtigen Ort.

Seine Auffälligkeiten sehe ich heute als eine Kombination von organischen Schädigungen und darauf folgenden Sprach-, Lern- und Verhaltensproblemen. Weil er von Beginn an in der Schweiz als leistungsschwach auffiel, und weil er von seinen unerfahrenen und sozial isolierten Eltern kaum in seinem Selbstkonzept gestärkt werden konnte, holte er sich schon in der Primarschule identifikatorische Stärkungsanteile bei einer Gruppe von albanischen Kindern und Jugendlichen.

Als ich einmal Blerim fragte, was er bei eskalierenden Konflikten im Ausgang anders tun könnte, als seine Freunde zu holen und bandenmässig dreinzuschlagen, sagte er mir: «Ich muss ja niemanden holen, sie kommen von alleine, bei uns ist das normal, sowieso wenn mich jemand angefickt hat. Wenn ich Scheiss-Albaner höre, dann zeigen wir denen, was richtige Albaner sind».

In diesem Fall geht es also auch um eine Art «Revitalisierung des Ethnischen». Statt in der neuen Welt anzukommen, grenzen sich diese Jugendlichen von der Aufnahmegesellschaft eher ab. Sie flüchten in eine traditional ausgerichtete Subkultur mit relativ undurchlässigen Grenzen. Ute Schad beschreibt anschaulich, wie männliche Jugendliche den «Joker Ethnizität» situativ gebrauchen, um «patriarchale Überlegenheitsansprüche, sexuelle Privilegien und Gewalt gegen Mädchen bzw. Frauen zu rechtfertigen» (Schad, 2007, S. 196). Mit dem Argument, in ihrer Kultur sei es eben so, versuchen sie unangenehmen Fragen aus dem Weg zu gehen.

Ausgehend von dieser Fallvignette und aus vielen Erfahrungen im Bereich des abweichenden Verhaltens bei Jugendlichen in der Schweiz, stellen sich eine Reihe von Fragen: Sind Migranten gewalttätiger als Schweizer? Ist Gewalt ein Element von Kultur? Was machen wir, wenn solche Jugendliche die schlimmsten Stereotypen, die ihnen zugesprochen werden, selber übernehmen und sich dementsprechend verhalten?

## 2. Medialisierung besorgniserregender Fälle

In den letzten drei Jahren haben auffallend viele Ereignisse von körperlicher und sexueller Gewalt und von ins Chaos abdriftenden Schulklassen die Öffentlichkeit erschüttert (die Schlagzeilen: «Vergewaltigungs-

bande Zürich-Seebach», «Horrorklasse Zürich-Borrweg», etc.). Mit steigender Beharrlichkeit werden die verschiedenen Gewaltakte in Verbindung mit der Nationalität und der ethnischen Herkunft der verdächtigten, angeklagten oder verurteilten jungen Täter gebracht.

Ein Beispiel: Als im Frühling 2007 eine 6. Primarschulklasse wegen – wie in der Berichterstattung zu lesen war – «disziplinarischer Probleme» und «passiver Eltern» mehrere Lehrpersonen «verheizte» und durch einen Medienrummel zur landesweiten Berühmtheit avancierte, überstürzten sich die Pressemeldungen über die Abstammung der Kinder: «Von den 22 Schülern stammen 18 aus dem Balkan und angrenzenden Ländern», schrieb der Tages-Anzeiger (Zürich). Von einer rechts stehenden bürgerlichen Partei wurde der Fall umgehend als Beleg für das problematische Verhalten «der Balkanjugendlichen» genommen. Spätere Abklärungen der Neuen Zürcher Zeitung führten dazu, dass von den nun 21 Kindern nur drei ausländischer Nationalität sind (zwei aus Serbien, ein Kind aus Kroatien) und 18 Kinder einen Schweizer Pass haben, davon aber 11 eingebürgert sind. Die Ursprungsländer der eingebürgerten Kinder sind in zwei Fällen Nationen des ehemaligen Jugoslawien. Die restlichen Kinder bzw. Familien stammen aus Somalia, Marokko, Sri Lanka, Italien und der Türkei. Fazit: Insgesamt fünf Kinder dieser Klasse haben Wurzeln im Balkan. Auch wenn man die Türkei als «angrenzendes Land» nimmt, bleibt die ursprünglich kolportierte Zahl sehr weit von der Realität entfernt.

### 3. Stigmatisierung ethnischer Gruppen als Öl ins Feuer

Diese Erkenntnisse hindern auch hohe politische Exponenten nicht daran, die Hetze gegen «Balkan-Kriminelle» weiter zu schüren und Krisensituationen für eigene politische Zwecke zu missbrauchen. Ein eindrücklicher Beleg dazu sind die Äusserungen des Ex-Bundesrats Blocher anlässlich der Präsentation des neusten Berichts über Jugendgewalt in der Schweiz (erstellt von seinem Departement: EJPD, 2007). Als «persönliche Meinung» kündigte er an, was seine Partei in Form der so genannten Ausschaffungsinitiative kurz vorher beschlossen hatte: Bei Delikten eines Kindes oder Jugendlichen soll die Aufenthaltsbewilligung entzogen und die ganze Familie ausgewiesen werden. Im erwähnten Bericht steht jedoch nichts von einer Sippenhaft, und auch nichts von der Identifizierung einer besonderen ethnischen Gruppe als Hauptrepräsentantin von Jugendkriminalität. In der Tagesschau vom 29.6.07 sagte Christoph Blocher dennoch wörtlich: «Es gibt eine Statistik, die man nicht mehr (...) nicht mehr ändern und auch nicht sagen (,) relativieren (...) das sind diejenige Jugendliche (,) die verurteilt werden wegen zum Beispiel wegen Körperverletzung wegen Drohungen wegen Raub (,) der überwiegende Teil (,) das sind (...) stammen aus dem Balkan (,) ohne die Nation zu nennen (,) das sind balkanische Jugendliche und das lesen sie auch eigentlich täglich in der Zeitung» (Transkript von A. Lanfranchi, <http://www.sf.tv/sf1/tagesschau/index.php?docid=20070629>, Stand 24.1.09). Dem gegenüber gebe ich zwei Zitate aus dem erwähnten Bericht aus seinem damaligen Departement wieder: «Eine Zunahme der Jugendgewalt lässt sich deshalb anhand dieser Statistiken nicht im strengen Sinne nachweisen» (EJPD, 2007, S.12). «Diese vergleichs-

weise hohen Verurteilungsquoten sind in erster Linie auf Faktoren zurückzuführen, die auch bei Schweizern zu Gewalt führen können. Die ethnische Herkunft bleibt insofern irrelevant» (S.10).

#### 4. Zunahme der Straftaten bei gesellschaftlichen Risikofaktoren

Wie in vielen Expertenberichten vermerkt (zusammengefasst in Eisner, Manzoni & Ri-beaud, 2000), bleibt die Tatsache, dass sowohl bei den jugendlichen Tatverdächtigen als auch bei den abgeurteilten jugendlichen Gewalttätern ein erheblicher Anstieg des Anteils von Migrationsjugendlichen und eine deutliche Übervertretung derselben zu verzeichnen ist. Weil sich diese Überbelastung auch in Daten zu selbst berichteter Gewalt und in Opferbefragungen zeigt, ist sie kein statistischer Artefakt und verlangt nach Massnahmen, die auch und vor allem diese Jugendlichen und ihre Eltern erreichen. Hierbei muss aber noch Folgendes unterstrichen werden: Die Statistiken mit der hohen Zahl der verurteilten Jugendlichen mit Ausländerstatus (und – wenn man die Daten hätte – auch derjenigen mit «fremder Herkunft», die eingebürgert wurden) helfen bei der Suche nach den genauen Ursachen nicht weiter. Soviel ist aber bekannt: Es gibt keine kulturellen oder ethnischen Prägungen, die als vordergründige Erklärung der berichteten Problemlage gelten. Dazu gibt es viele Belege. Zwei davon möchte ich hier wegen ihrer besonderen Aktualität erwähnen:

1) *Verlaufsstatistik*. In den ersten Jahren nach der Einwanderung weisen Migrationsjugendliche eine im Vergleich zu Gleichaltrigen unterdurchschnittliche Gewaltbereitschaft auf. Die Gewaltwahrscheinlichkeit setzt paradoxerweise im Laufe des Integrationsverlaufs ein und erreicht nach empirisch

validierten Erfahrungen (Eisner et al., 2000, S. 76 f.) ihren Höhepunkt bei einer Aufenthaltsdauer von zehn Jahren. Was heisst das? Eine plausible Interpretation ist, dass die Kontrollmechanismen und der interne Zusammenhalt der anpassungsbereiten Familien die Kinder und Jugendlichen in den ersten Migrationsphasen schützen. Mit der immer stärkeren Einbindung in externe Strukturen (Schule, Freizeitbereich, Berufslehre etc.) gehen diese protektiven Faktoren teilweise verloren. Treten in der Schule oder bei der Berufswahl Momente des Misserfolgs, der Diskriminierung und Perspektivenlosigkeit ein, fühlen sich die Jugendlichen trotz vorgegaukelter postmoderner Optionenvielfalt an den Rand gedrängt, betrogen und ausgeschlossen, was ihre Radikalisierung fördert und das Randalieren erklärt.

2) *Bosnierstudie*. Um die Behauptung der «importierten Gewaltkultur» zu widerlegen, weise ich schliesslich auf eine instruktive Untersuchung über selbst berichtete Delikte von Schülerinnen und Schülern der 7.-9. Klassen in der Schweiz im Vergleich zu gleichaltrigen Jugendlichen in Bosnien-Herzegowina hin (Killias et al., 2007). Als bemerkenswertes Resultat steht fest, dass die Delinquenzrate in der Schweiz im Vergleich zur repräsentativen Stichprobe in Bosnien bei den meisten Delikten wesentlich höher ist. Sie liegt bei Körperverletzung und Raub auf ähnlichem Niveau, sonst aber sind sie in Bosnien markant tiefer. Trotz interpretativer Einschränkungen in der Vergleichbarkeit unterschiedlicher Lebenswelten wäre dies ein weiterer Beleg, um die These der kulturbedingten Gewalt und Kriminalität in der Schweiz fallen zu lassen. Dass Jugendliche aus der Balkanregion in der Schweiz ungefähr dreimal höhere Gewalttaten aufweisen als junge Schweizer, kann nach Martin Killias (persönliche Mitteilung, 6.3.08)

also nicht darauf zurückgeführt werden, dass jene gewissermassen ihre Probleme in unser Land «mitschleppen». Die Ursachen dieser Unterschiede müssen wohl eher in der Schweiz selber, insbesondere in den Sozialisations- und Lebensbedingungen der Migrationskinder gesucht werden.

### 5. Familiäre Risikofaktoren

Insofern sind die Probleme mindestens ein Stück weit «hausgemacht» in dem Sinne, dass der soziale Ausschluss *nach* der Migration und nicht die «Kultur» aus der Zeit vor der Migration als Hauptmechanismus von Devianz gilt. Und doch wäre die Analyse verkürzt, wenn man die Problemlage einzig und alleine auf die bekannten Belastungen durch Risikofaktoren wie soziale Benachteiligung, sozioökonomisch prekäre Lage oder Schulschlechte zurückführen würde. Von zentraler Bedeutung für das gesunde Aufwachsen von Kindern in Schule und Gesellschaft gelten familiäre Variablen des Verhaltens der Eltern in der Interaktion mit ihren Kindern. Im weitesten Sinne geht es ganz schlicht um Erziehungskompetenz. Aus der Erziehungstilforschung ist schon lange bekannt, dass die elterlichen Erziehungspraktiken mit entscheidend sind für das Entstehen von prosozialem bzw. für das Verhindern von dissozialem Verhalten. Das gilt auch bei den in manchen Fällen gewaltbefürwortenden Normen in so genannten «Ehre-Schande-Kulturen», wo anstelle des Gewaltmonopols des nur beschränkt funktionierenden Staates die Männer für Ruhe und Ordnung sorgen müssen. Es kommt also (nicht nur, aber zu einem sehr bedeutenden Teil) auf die Eltern mit ihren Einstellungen und Handlungen im Erziehungsalltag an, ob ein Kind in seinen sozialen Kompetenzen gestärkt wird und somit im Laufe seiner Entwicklung aggressive Muster der Konfliktlösung reduzieren kann.

Und die Eltern spielen eine sehr wichtige Rolle auch bei der Frage, ob das Kind dank Lernanregungen und Unterstützung zu Hause sowie bei Freizeitaktivitäten Lernerfolg in der Schule entwickelt. Kurzum: Ohne Eltern läuft fast nichts. Die Schule muss mit ihnen kooperieren, auch dann, wenn es sehr schwierig ist. Und: Sie muss frühzeitig genug den ersten Schritt machen und nicht warten, bis sich die Eltern selber melden und auch nicht warten, bis die ersten Konflikte da sind.

### 6. Ein Modell für vierdimensionales Fallverstehen

Aus meinen Ausführungen sollte ersichtlich geworden sein, dass die Fixierung auf einzelne Ursachen für Gewalt und v.a. der einseitige Fokus auf die kulturelle Herkunft nicht nur wenig nützlich, sondern schlicht falsch ist. Bei Unklarheiten und Unsicherheiten ziehen wir dennoch allzu oft die Schublade «Kultur» (siehe Abbildung 1). So

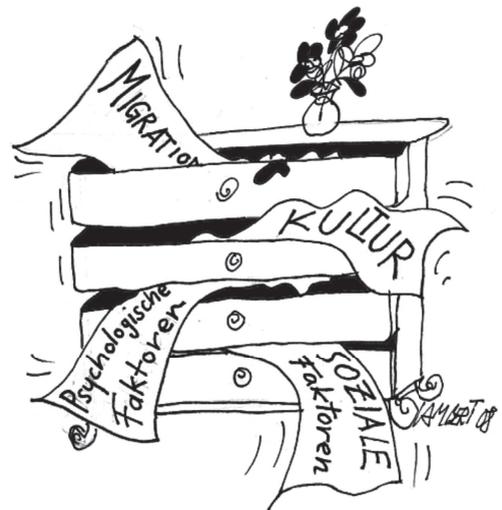


Abbildung 1: Erklärungen für «Gewalt von Migrationsjugendlichen» – oft wird «Kultur» als allererste Schublade gezogen (Karikatur «on demand» bei Ruedi Lambert, Zürich 2008)



Abbildung 2: Modell der vierdimensionalen Fallanalyse für die «Kollegiale Beratung» im Falle von Kindern, Jugendlichen und Familien mit Migrationshintergrund

mit verpassen wir, eine realitätsgerechte, vielleicht auch ressourcenorientierte Sicht der Dinge einzunehmen. Unsere Aufgabe als Schulische Heilpädagoginnen und systemische Berater im Umgang mit Gewaltproblemen bei Schülerinnen und Schülern ist zunächst einmal zu explorieren, rekonstruieren und beurteilen, was die Spezifität des Falles ausmacht. Angesichts der Vielfalt möglicher Erklärungen geht es zunächst ein-

mal darum, Arbeitshypothesen zu ordnen und zu klassifizieren. Das Abwägen migrations- und kulturspezifischer Faktoren, sozialer Rahmenbedingungen und psychologischer Aspekte gegeneinander erleichtert ein umfassendes Fallverstehen. Als nützliches Instrument dazu hat sich das Modell der vierdimensionalen Fallanalyse erwiesen: siehe Abbildung 2 (in Anlehnung an Kunze, 1998; Adaptation von A. Lanfranchi).

Wir setzen dieses Modell vor allem in der Praxis der Kollegialen Beratung und der Supervision bei Fallbesprechungen von Kindern, Jugendlichen und Familien mit Migrationshintergrund ein. Die Teilnehmenden teilen sich auf die verschiedenen Dimensionen auf und übernehmen die Verantwortung für die Berücksichtigung einer der vier Perspektiven. Sie hören sich die Fallpräsentation unter dem jeweiligen Aspekt an, und bringen ihre Einschätzungen, Hypothesen und Handlungsvorschläge systematisch ausdifferenziert in der anschliessenden Falldiskussion ein, in der die Dimensionen gewichtet und zusammengeführt werden. Das Modell ist vor allem nützlich, um Fehldeutungen zu vermeiden:

- Wir sollten Migrations- und kulturspezifische Aspekte nicht pathologisieren!
- Wir sollten soziale Benachteiligungen nicht psychologisieren!
- Wir sollten psychologische Mechanismen der Konfliktentstehung nicht kulturalisieren!

Das Modell der vierdimensionalen Fallanalyse wird auch bei unseren Weiterbildungen eingesetzt, wie zum Beispiel beim nächsten Kurs an der HfH, den ich zusammen mit Angela Eberding anbieten werde. Er trägt den Titel: «Verhaltensstörungen in der Schule die Stirn bieten. Das Konzept ‹Autorität durch Beziehung› nach Haim Omer auf die heilpädagogische Praxis übertragen» ([http://www.hfh.ch/kurse\\_detail-n50-i943-sD.html](http://www.hfh.ch/kurse_detail-n50-i943-sD.html)).

Prof. Dr. Andrea Lanfranchi  
Hochschule für Heilpädagogik  
Zürich  
Schaffhauserstrasse 239  
Postfach 5850  
8050 Zürich  
[andrea.lanfranchi@hfh.ch](mailto:andrea.lanfranchi@hfh.ch)



## Literatur

- Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement EJPD. (2007). *Jugendgewalt. Ausmass, Ursachen und Massnahmen*. Bern: Bundesamt für Justiz.
- Eisner, M., Manzoni, P. & Ribeaud, D. (2000). *Gewalterfahrungen von Jugendlichen; Opfererfahrungen und selbst berichtete Gewalt bei Schülerinnen und Schülern im Kanton Zürich*. Aarau: Sauerländer.
- Killias, M. et al. (2007). *Self-Reported Juvenile Delinquency in Switzerland in 2006: Overview and Explanations*: Univ. of Zürich, unpubl. Report to the FNS.
- Kunze, N. (1998). Interkulturelle psychologische Beratung. *Wege zum Menschen (4)*, 195–205.
- Lanfranchi, A. (2004). Migration und Integration – Gestaltung von Übergängen. In J. Radice von Wogau, H. Eimmermacher & A. Lanfranchi (Hrsg.), *Therapie und Beratung von Migranten. Systemisch-interkulturell denken und handeln* (S. 13–30). Weinheim: Beltz.
- Lanfranchi, A. (2008). Gewaltprävention dank Elternkooperation in multikulturellen Schulen. In M. Drilling, M. Eser Davolio & O. Steiner (Hrsg.), *Gewalt an Schulen. Forschungsergebnisse und Handlungskonzepte* (S. 214–230). Zürich: Pestalozzianum.
- Schad, U. (2007). «Anders anders». Geschlecht und Ethnizität in einer Pädagogik der kulturellen Vielfalt. In C. Munsch, M. Gemende & S. Weber-Unger Rotino (Hrsg.), *Eva ist emanzipiert. Mehmet ist ein Macho. Zuschreibung, Ausgrenzung, Lebensbewältigung und Handlungsansätze im Kontext von Migration und Geschlecht* (S. 193–206). München: Juventa.